

Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift
Band: 2 (1835)
Heft: 8

Artikel: Einleitung in kriegswissenschaftliche Vorträge an der Berner Hochschule
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-91420>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Helvetische Militär = Zeitschrift.

II. Jahrgang.

Nro. 8.

1835.

Einleitung in kriegswissenschaftliche Vorträge an der Berner Hochschule.

(Schluß.)

Vor Schweizern soll Schweizer Kriegsgeschichte vorgetragen werden, Schweizer sollen belehrt werden, was Waffen in ihrer Hand sind — und wir reden von ganz allgemeinen Dingen, reden von Völkern und Menschheit, von Zeit und Ewigkeit gar? geben uns Gedanken über den Krieg hin nach dem Maasstab der großen Verhältnisse der Weltgeschichte und ihrer Ausbreitung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, nach dem Maasstab des Ganzen, wovon wir doch nur ein so kleiner Theil sind? Verfehlen wir nicht die Bestimmung unserer Zusammenkunft so? — Nein, im Geringsten nicht!

Denn wenn wir die ewige Nothwendigkeit des Kriegs aus dem allgemeinen wissenschaftlichen Grund erkannt haben und eben nicht vergessen, daß wir ein Theil des großen Ganzen sind, so sehen wir auch als unendliche Bestimmung, als dauernden Beruf den kriegerischen vor uns, wie vor jedem andern Staat, der seine Anerkennung von Seiten der übrigen zur Sache seines moralischen eigenen Werths machen will und macht. Auf dem Wege dieser höhern allgemeinen Ideen kann uns allein der reine kriegerische Geist werden, diejenige kriegerische Gesinnung, die freudig, ernstlich und nachhaltig ist, die sich von keinem bloß aus der Gegenwart oder aus einem abgerissenen Feszen der Vergangenheit genommenen Raisonnement irre machen läßt.

In der allgemeinen wissenschaftlichen Weltanschauung heute stehend, steht man auf festen Füßen — und welches Volk, welcher Staat, seyen sie übrigens wer sie wollen, sich diese Richtung gibt, ein solches geht nicht in Rauch auf, sondern verdichtet sich, erfüllt sich vielmehr mit einer Kraft, die nach Aussen strömen muß, und andere ergreifend, seine Regel

zur allgemeinen macht, weil sie es innerlich schon vorher war.

Weiß man, daß der Krieg kein Uebel, nicht einmal ein nothwendiges ist, denn alles Nothwendige ist gut — so ist für die Gesinnung unendlich viel gewonnen. Geht dieses Wissen, von einem Jüngling, von einem Mann zum andern wandernd, allmählich ins Blut über, so gibt es das edelste Soldatenblut, so gibt es den würdigen Stolz wieder, den Jeder ehrt, da er nicht aus einem rohen Gemüth, sondern aus einem geläuterten Geist entspringt.

— — Waltete im Alterthum die rohe Naturkraft, so kann in der Jetztzeit die Einsicht nicht minder kräftig wirken. Nach dem Laupenerkriege, wenn es nur einige Wochen Frieden war, spotteten die Berner Jünglinge sich selbst unter einander aus, und die faule Unthätigkeit ward mit einem bezeichnenden Namen: „das Wochenbett“ genannt. Das wird man nicht mehr sagen, weil man die Muße des Friedens nicht mehr brach liegen läßt, weil an die Stelle jener Unthätigkeit die That einer Haltung tritt, die immer kriegerischer wird und das Bonmot auf die würdigste Weise erspart.

Man kann zwar in der Geschichte nichts machen, wie man einen Rock macht, und die Fabrikationen von Revolutionen sind in Mißcredit gekommen — aber daraus folgt nicht, daß die Geschichte ein Uhrwerk sey, das ein fremder unbekannter Uhrmacher aufziehe und das dann eben gehe und den Leuten die Stunden zeige, nach denen sie sich zu richten haben, — daraus folgt nicht, daß man selber die Augen zuzumachen habe, um sich dem finsternen Fatalismus ergeben und sagen zu können, man wandle in der Nacht: sondern die Geschichte ist der Menschheit, der Völker eigene Sache, und hört nur dann auf, Sache eines einzelnen Volks zu seyn, wenn

ein anderes sie begreift und ergreift — aus dessen Händen dann erst jenes sie wieder erhält.

So gieng es im Alterthum, so im Mittelalter, so in der neuern Zeit, — so wird es ferner gehen. — Die Arbeit des Begreifens der Geschichte aber in diesem Sinne hat erst in der neuern und nenesten Zeit begonnen, ist noch nicht, in keinem Volk oder Staat vollendet, in manchem kaum geahnt. Wer den Schatz hebt, sey er wer er wolle, vorher so arm und klein als er wolle, — der wird der Reiche seyn.

Wie die Sache so leicht und so schwer zugleich ist, das sehen wir an der Seite von ihr, die in unser Gebiet fällt. — Wer unserer Entwicklung über die weltgeschichtliche Nothwendigkeit des Kriegs folgte, kam mit uns auf dem Punkt der einfachen Ueberzeugung von derselben an; — aber wie Wenigen begegnen wir, die eine solche männliche Versöhnung mit der Welt und ihrem Lauf feiern! wie sind die Meisten ohne Gedanken darüber und speisen sich mit einer dürftigen Vorstellung ab, wie die, welche in dem Gemeinplatz liegt: „der Krieg sey ein Uebel!“

Kann uns nun aber das ernstlich niederschlagen? O nein! eine Erkenntniß, die uns ward, durch kein Wunder, durch keine Taschenspielererei, sondern weil sie, wie wir erkannten, an der Zeit ist, rauscht wie ein Frühlingswind durch die Landschaft, jetzt durch unsere Seelen, jetzt durch andere, und bald sind überall alle hohen Gipfel und alle tausend niedern Salme in Bewegung.

„Aber“ könnte man noch einwenden wollen: „der Krieg ist doch nur um des Friedens willen da, Niemand wird ihn je um seiner selbst willen führen, denn sonst müßte der ewige Krieg, d. h. die absolute Zerstörung und Vernichtung seine Absicht seyn und deren Folge, wenn er sie durchsetzen könnte“ — Zugegeben! und zwar gerade so wie beim ewigen Frieden. — Gewiß wird kein Staat, keine Macht sich in einen Krieg einlassen, ohne die Absicht ihn zu einem Ende zu bringen. Das heißt aber nichts anderes, als Niemand wird kriegen, ohne siegen zu wollen. Wer aber den Frieden nur will und zwar den ewigen, der bekommt statt Brod doch den Stein des Kriegs, — nur nicht den Sieg dazu.

Darum ist es eben so wahr, daß auch der Frieden nur für den Krieg da ist, das stille Wachsen der Kräfte nur für ihren Gebrauch. Der Frieden sucht den Krieg, nur langsamer, schüchtern, wie die sanftere Hälfte des menschlichen Geschlechts die starke sucht, während umgekehrt der Krieg seine Braut im Sturme holt.

Blicken wir aufs Leben und wir finden das in der einfachsten Weise bestätigt. Was ist dieses Gerüstseyn im jahrelangen, im jahrzehndenlangen Frieden anders, als eine Richtung der Kräfte des Friedens auf den Krieg? Man sagt zwar, man rüste sich im Frieden auf den Krieg, um den Frieden zu erhalten. Aber man weiß nicht, was man damit sagt; gerade das Gegentheil und scheinbar

doch dasselbe, was man damit sagen will. Wohl im Sinne, wie kaum eben gesagt worden ist, wird der Friede wirklich erhalten — der neue nämlich, der, welchen man als Lohn und Preis des wohlgeführten Kampfes in einem neuen Kriege erhält: aber den alten, den jetzigen damit erhalten wollen, das ist weiter nichts als eine Illusion, die sich die gewöhnliche Vorstellung macht. — Denn der Respekt, den ein Staat etwa seinem Gegner einzulösen glaubt, wenn er ihn ernstlich gerüstet erblicke: das läßt sich ebensowohl als eine Bedrohung und Herausforderung des zweiten von des erstern Seite ansehen, und zwar nicht als eine nur im Lustreich der Ambition schwebende, sondern als eine reelle. Der andere wird dadurch vom ersten gezwungen, sich in eine gleiche Verfassung zu setzen, der vom dritten u. s. w. Dieser Zwang, da er allgemein und gegenseitig ist, hört auf Zwang zu seyn; er ist überhaupt nur Zustand; — aber ist es ein Zustand des reinen Friedens, oder gar des ewigen? Er hat sein Gleichniß an dem Zustand von zwei Heeren, die in Schlachtordnung sich vor einander so lange noch still, oder wenn man will friedlich entwickeln, bis der erste Canonenschuß gefallen ist.

Man hat in Europa dieß neuerer Zeit so sehr gefühlt, man hat die Unwahrheit nicht nur, sondern auch die höhere Gefährlichkeit dieses Zustandes so wohl erkannt, daß schon mehrere Male davon die Rede geworden ist, diesen gerüsteten Zustand aufzugeben — zu entwaffnen. — Wahrer Ernst ist noch nirgends daraus geworden und ist da und dort auch wirklich etwas geschehen, so waren es nur Zahlreduktionen für den Moment, den man so kurz dauern lassen kann als man will, eine Art „beim Fuß Gewehr“ und „rührt euch“ aber kein „ingerückt“, überhaupt kein Aufheben des stehenden Elements, worin die eigentliche Stärke und das Wesen der Bewaffnung liegt.

Sollte aber wirklich zu so etwas, das einer allgemeinen Entwaffnung ähnlich wäre, geschritten werden, so wäre am ewigen Frieden wieder nichts gewonnen, sondern höchstens einige Zeit, die sich durch das neue Mißtrauen, das nun entstünde, es möchte sich der eine oder andere im Geheimen stärken, also bei der größern Schwierigkeit überhaupt jetzt die Kräfte zu übersehen, eben so sehr auch wieder verkürzen könnte.

Krieg wird wieder kommen. Wie lange sich der Faden vom Rocken der alten Schicksalsgöttin noch hinunterspinnen wird bis im Herzen Europas wieder Kämpfe entstehen, das hängt, wie oben schon angedeutet wurde, wesentlich von der Gesinnung der Völker ab. Eine solche Totalgesinnung kann allgemein eine heruntergestimmte, ein Sinn des Hinharrens, ein Sinn der bloßen Zeitfristung seyn; eine kleine Gesinnung, die sich mit einem kurzfristigen Umschauen in den nächsten Verhältnissen begnügt, eine Gesinnung, die das möglicherweise noch weit

entfernt liegende, so nimmt, als wäre es überhaupt gar nicht da, als existire es gar nicht.

Aber es kann auch jene andere Gesinnung er- stehen, die im Flug den Berg des Lebens ersteigt und von der Höhe aus in die Zukunft schaut! nicht nur schaut, sondern wie mit einem plötzlich verlängerten Zauberarm greift und das Ferne erfasst und nahe bringt. „Denn warum“ kann ein Volk solch hoher Gesinnung sagen, „warum sollen wir nicht mit erleben was doch kommt?“

Dieser Gedanke, sobald er eine gewisse Breite des Bodens einnimmt, bei einzelnen ein helles, bei der Mehrzahl ein dunkleres aber dasselbe Bewußt- seyn wird — dieser Gedanke rückt Gegenwart und Zukunft zusammen und es geschieht — was über- haupt irgend einmal in der Zukunft geschehen wird — vielleicht morgen.

Mißverständnis wird hierüber nicht aufkommen können, denn es leuchtet ein, da von einer Ge- sinnung die Rede ist, daß diese nur da geweckt, entwickelt werden kann, wo sie ihre Wurzeln schon liegen hat: Ist der Boden unsere Zeit? ja! die Zeit wissen wir, nur die Stunde nicht. Aber wann es sey in der Nacht, wann der Schla- fende, Volk oder Mann, aufwacht und der Finger auf den Bügel drückt, — dann wird die Stunde hell auf stählernen Federn klingen!

Jede Thätigkeit, die nicht hohl und hölzern, die nicht schaal ist, und an der Schaal spielt, statt sie zu zerbrechen und den Kern zu holen, jede geistige Thätigkeit, welche die Zeit wirklich begreift, arbeitet an der allgemeinen Gesinnung, sey's auf dem offe- nen Markte des Lebens, sey's in der einsamen Halle.

Auf welche Gesinnung nun, ob auf die stillere, sich beschränkende, oder auf die energische von dieser Stelle aus hingewirkt werden soll, das, meine Herren! kann wohl nicht lange in Frage gestellt werden.

Ist der Soldat Soldat um des Krieges willen, findet auch der bewaffnete Bürger als solcher, als Bewaffneter, d. h. als Soldat seine höchste Selbst- befriedigung nur im Kriege, so ist dem Lehrberuf an dieser Stelle, sofern er Gesinnung zu wecken hat, sein Ziel gesteckt. Nicht auf die halb militärische, nicht auf eine nur einseitige Gesinnung, z. B. auf die bloß defensive, mit ihrem Motto: „Laß mich ungeschoren, ich thue dir auch nichts“ darf die Ten- denz, die innere ideale Richtung unserer Vorträge gehen, nicht darf sie einer möglichen Kraft des Vol- kes durch irgend ein prävenirendes System aus Bes- sorgnissen, die ihres Berufs nicht sind, auch nur leise nahe treten, so wenig als sie sich, ohne ihre rein wissenschaftliche Stellung ganz zu vergessen, beikom- men lassen darf, irgend Aufforderungen, Paranguen zu machen und in irgend einer unmittelbaren Weise unmittelbare Thaten provociren zu wollen. Wo hin von hier aus praktisch gewirkt werden soll, hat sich oben schon ergeben. Wird die hohe Bedeutung des Kriegerischen, das eigentlich die ganze äussere Seite, der Umfang eines Staats nach Aussen ist,

anerkannt, so macht sich, sey es langsamer, sey es schneller, auf einem geraderen, oder mehr auf einem Umweg, der militärische Staatsberuf als ein dauernder eigener so gut als die andern fried- lichen geltend, und es bildet sich vielleicht aus bes- scheidenem Keim eine geschichtliche Erscheinung, die den letzten Realisirungen der Vernunftidee um einen bedeutsamen Schritt näher führt.

Wie weit aber hier selber schon versuchsweise ein Uebergang in praktische Belehrung gemacht werden kann, das wird sich vielleicht später ergeben.

Zunächst ist es die wissenschaftliche, an deren Pforte wir nun geklopft haben, und die sich weiter aufzuschließen hat. Wir finden sie aber schon offen. Wir sind schon unter ihren Eingang getre- ten. — Wir haben bereits gesehen, wie die Philo- sophie heute ihre Hand vor andern der Gesichte reicht, und wir haben ferner gesehen, daß der Krieg seinem Wesen nach eigentlich ganz geschichtlich ist. — Was kann also besser den Anfang einer wis- senschaftlichen Behandlung des Krieges machen, als eine vernünftige Betrachtung der Geschichte, sofern sie Kriegsgeschichte ist? Denn mit jeder schon abstracten und theoretischen Doctrin würde man sich von Unbefangenen die Frage zuziehen: Wie kommt ihr dazu? Und wenn man ihm antwortete: auf dem Weg der Geschichte (da es gar keinen andern gibt), so würde er mit Recht sagen: „Laßt mich mit euch gehen, wir wollen mit einander lernen.“ Früher, zur Zeit der alten Philosophie und Logik, da war es an- ders; da war man geschiedter als die Geschichte, auch viel kindsgläubiger als jetzt. Da kam die Tak- tik und Strategie den Militärschulmeistern wie vom Himmel herunter, und die Schüler hielten sich an dieß göttliche Wort ohne Geist und wurden entwe- der gelahrt, oder lernten sie nichts; die Bessern un- ter ihnen merkten endlich etwas, fiengen an zu miß- trauen und kamen bald dahin, wissenschaftliche Er- kenntniß in Militärsachen ganz zu läugnen, wurden Empiriker, Materialisten und sanken so entweder zur leeren Geschäftigkeit im Technischen herab, oder ver- fielen unter günstigen Umständen ins bloße Probiren und Hazardiren. Die Besten freilich arbeiteten sich durch alle diese Hindernisse durch — und — wie hoch sie auch der Flug des Genius tragen mochte, sie haben sich alle der Geschichte zugewandt und an ihr sich groß gezogen, wie sie denn auch selber wie- der zunächst der Geschichte angehören, und Marken und Lichtpunkte für andere Geschichtsstudirende bilden.

III.

Schon ein Blick auf die Art und Weise, wie von jeher die allgemeine Weltgeschichte behandelt worden ist, wie man sie selber dem zarten Alter vor- trägt und in usum delphini einrichtet, zeigt uns, welches vorherrschende Gewicht das kriegerische Ele- ment in der Geschichte hat. — Wenn man auch an-

ders wollte, man kann nicht. Erheben sich Völker aus beschränkten kleinen Anfangsverhältnissen, arbeiten sie sich in die Geschichte hinein, — es geschieht durch Kriege; stellen sie sich stolz auf die Höhe der Menschheit — sie stehen in Waffen, siegreich auf blutigen Schlachtfeldern, ein Held an ihrer Spitze; sinken sie und verschwinden sie endlich aus dem Vordergrund des Weltchauplages, so sind es andere Völker, denen sie blutend unterlagen, und die nun ihren Waffengang durch die Welt gehen, wie jene.

Aber freilich geschieht die Aufführung und Aufzählung der Kriegsbegebenheiten in der allgemeinen Geschichte von den meisten Historikern nur als ein Mitnehmen dessen, was man nicht liegen lassen darf. Man faßt sie hauptsächlich nur als ein Gegebenes auf, und dringt durch sie selber nicht durch. Was zwischen ihnen liegt, ist die Hauptsache, sie selber nur die Zwischengeschichte oder die Stundensteine, die den Weg eintheilen helfen, aber selbst eigentlich nicht zum Wege gehören.

Sind aber auch endlich ganze Abschnitte der Geschichte nur Kriege, so ist uns allen nur zu wohl bekannt, wie sie auch in der detaillirten Weltgeschichte von den meistens aller nähern militärischen Anschauungen und Kenntnisse baaren Schriftstellern behandelt werden. Es ist, als führe man den Schüler durch ein Schachspiel durch, lasse ihn Zug um Zug sehen, zeige ihm, wie jetzt ein Bauer, jetzt ein Thurm geschlagen wird, bis endlich ein letzter Zug und der Ruf: „Matt“ ihm die gewonnene Schlacht verkündigt — ohne daß er eine Regel des ganzen Spiels kennen gelernt hätte.

Fragen wir uns, ob aus unsern allgemeinen Geschichtsstudien heraus, was die kriegerischen Ereignisse betrifft, uns irgend etwas in der Seele blieb, das auch nur von Weitem als ein Halt sich zeige für ein militärisches Urtheil, als etwas Festes, an dem die einander drängenden Erscheinungen sich gemeinschaftlich messen, — es werden die Wenigsten so glücklich seyn, diese Frage bejahen zu können. Die Meisten werden gestehen müssen, sich in einer babylonischen Verwirrung von Kriegen und Siegesmitteln aller Art, zwischen Hannibals brennenden Ochsenhörnern, zwischen Cavallerie und Infanterie, Elephanten und Canonen, zwischen Phalangen und Legionen, Bergen und Thälern, zwischen siegender Uebermacht und siegender Mindermacht, zwischen Flüssen und Seen, ja mitten in den pontinischen Sümpfen bis an den Hals befunden zu haben — statt auf irgend einer überschauenden Höhe klarer Einsicht in einen Zusammenhang und in ein wesentliches Verhältniß aller dieser tausend Dinge unter einander.

Darüber ist nun gerechtes Vergerniß entstanden und Männer, die sich auf dem Wege des Berufs ein militärisches Verstandniß eröffnet hatten, mußten sich am meisten ärgern und gelangten zu der Ansicht, Belehrung über den Krieg aus der Geschichte

könne nur dann von wahren Nutzen seyn, wenn man den hieher gehörenden Antheil scharf von dem Uebrigen abschneide, und aus der Kriegsgeschichte etwas eben so Besonderes mache, als die Verhältnisse des Kriegers sich von den andern bürgerlichen Verhältnissen isolirten.

Dieser Weg mußte betreten werden, um auf einem Umwege zum Ziel der ganzen Wahrheit zu gelangen. Je mehr man sich in die eigene Welt, in die scharfe Begrenzung des nur Militärischen zurückzog, wenn man über Kriegsbegebenheiten berichten und belehren wollte, je mehr abstrahirte man natürlich von jeder auffer diesen Kreis hinaus und in die allgemeine Geschichte hinein fallenden moralischen Größe, je klarer mußte wirklich sich das aufhellen und zusammenordnen, was die militärischen Mittel im engern, im mehr technischen Sinn für eine Geltung und Bedeutung haben. Und da man nun, dem neu entstandenen Prinzip getreu, nur beim Militärischen der Weltbegebenheiten für den Zweck einer soliden militärischen Belehrung zu bleiben, sich auf kleinere Geschichtsabschnitte von einem stetigen kriegerischen Zusammenhang einließ, also auf einzelne Kriege, endlich auch auf einzelne Abschnitte von Kriegen, Feldzüge, Expeditionen zc. — so konnte es nicht fehlen, daß man hier einer Conformität in den Wirkungen der Mittel begegnete.

Beispiele sind die Festungskriege in den Niederlanden im 17. und 18. Jahrhundert; sie scheinen das Entscheidende ganz in das Fortifikationsprinzip zu stellen und lange wird es in Europa zur Mode, sich um Festungen herumzuzanken auf einem Boden, wo man ganz andere Entscheidungen hätte suchen können. — Der 7jährige Krieg zeigt eine Vermehrung der schwächern Streitkräfte durch künstliche Veränderung und Verlängerung der Schlachtlinie als stehender Charakter, und Friedrichs Taktik wird zur Universalarznei. —

So und nicht anders konnten sich die verworrenen Vorstellungen zu ordnen anfangen. Man abstrahirte, man abstrahirte zuviel, und nur weil man zu viel abstrahirte, kam man überhaupt dazu, sich Begriffe zu machen. Man mußte mit dem Leichtern beginnen, das Schwerere und Wahrere ergab sich dann von selber; die neu entstandenen Begriffe, gerade weil jeder sich für den besten hielt, ließen sich nicht lang im Frieden, aber das wilde Scharmügel der Vorstellungen ward doch mehr und mehr zu einer ordentlichen Schlacht mit einer auch immer größer werdenden Entscheidung und die Bahn war betreten, wo wirklich Einer, ein Begriff zuletzt vollkommen er Sieger bleiben mußte. Aus solchen kriegsgeschichtlichen Versuchen (und aus nichts Andern wurden sie nun gedruckt, oder blieben sie ungedruckt) bildeten sich nun also größere begriffähnliche Vorstellungen, und vermöge des dem Geiste wesentlich ei-

eigenen Strebens zur Totalität, endlich Systeme, oder das was man Kriegswissenschaft im engeren Sinne nennt.

Ganz zuerst, als sich die Auffassung und Erzählung von Kriegsbegebenheiten noch in derselben Unschuld, wenn man so sagen darf, und Gedankenlosigkeit befand, wie die Historie überhaupt, wobei der Umstand, daß man solche Scenen von Krieg und Kriegsgeschrei besonders vormalte, nur den ganz zufälligen Grund hatte, weil sie natürliche, für sich zusammenhängende Abschnitte bildeten — da wurde auch an die Möglichkeit, Grundsätze und ein System endlich in den Krieg selber und in die Führung desselben hineinzubringen, gar nicht gedacht. Was noch als etwas Gewisses erschien, das waren die verschiedenen materiellen und mechanischen Streitmittel, in sofern sie vor dem Krieg selber und außer ihm präparirt werden konnten und mußten. Der Entwicklungsgang des Geistes im Menschen und in der Menschheit geht immer von den handgreiflichen Erscheinungen der Außenwelt zu den feiner sinnlichen und erst auf langem Weg allmählig in sein eigenes Innere, in den Mittelpunkt der innern und äussern Welt, zum Geist zurück.

Was man in der Hand hatte, das Handgreifliche, die Waffe sah man zuerst; was zur Waffe im weitern Sinne des Wortes gehörte, von der Waffe, die man trug und zog, bis zu der, die man aus und auf der Erde fest baute, und wie sich neue Verhältnisse herausstellten, wenn aus der Waffe Waffen wurden, folgte nach.

Der Pluralis der Waffe macht schon die sogenannte Elementartaktik. Roheste Form ist, wo jeder nur für sich sichts und das Ganze nichts ist als ein ungeordneter Haufen. Sucht man ein Prinzip dieses ersten Zustands, so wäre es das, daß zwei mit einander kämpfende Heere so lange Mann für Mann sich todtschlagen bis der Sieger bleibt, der aus allen diesen Duellen heraus noch Leute am Leben behält.

Da ergab sich denn eine Masse von Dingen, die alle vorher fertig und im Gang seyn mußten, ehe es zum Kriege kam, und wer mit diesen Vorbereitungen bald und besser zurecht gekommen war, als sein Gegner, der hatte ein Uebergewicht. Dieser Schluß war auch gar nicht falsch; er hatte ein Uebergewicht an dieser Stelle, an diesem einzelnen Fleck des Ganzen, aber das gewaltige Ganze ahnete man noch nicht einmal; man schloß ab mit dem was man begriff, mit dem was man sich abstrahirt hatte; was darüber hinaus fiel, war höchstens der werthlose Zufall, der blinde Glückswurf, den am Ende ein Narr machen kann.

Aus diesem Vorgemach betrat man dann das Gebiet des Kampfs, des Kriegs selber, aber nur da, wo er durch und durch bis zu der Entscheidung wesentlich mit den mechanischen Mitteln geführt

werden konnte — im Festungskrieg; und als eine und einzige Kriegswissenschaft oder Kunst galt die Belagerungskunst. Da war es, wo das Rechnen und Messen sich in seinem Element befand und dictiren durfte, wo der Geist statt mit lustiger nackter Sohle den Boden des freien Kampfs zu beschreiten, sich in Schanzen und Batterien, in Approchen und Contreapprochen, Minen und Gegenminen wie in Canonienstiefel steckte. Da er noch nicht tanzen, und da man ihm noch nicht zumuthen konnte, in der schweren Fußbekleidung zu tanzen, so war ihm wohl; er befand sich eine Weile ganz trefflich, wie Alles so langsam gieng, daß man statt nachzudenken, selbst noch mit dem Hintennachdenken zur rechten Zeit kommen konnte; aber die Herrlichkeit währte nicht lange.

Die Geschichte führte vorwärts, und wieder auf offene Schlachtfelder. Der Kampf wurde wiederum freier. Weil aber auch hier wie in allen Collißionsverhältnissen des Menschen, die in der sinnlichen Welt vor sich gehen, das Mechanische wirklich ein Recht behält, so glaubte man mit bloßer Verfeinerung der mechanischen Mittel auch hier ganz auszukommen: — aus der Elementartaktik bildet sich eine angewandte, die sich das Ansehen gab, als erschöpfe sie die ganze kriegerische Aufgabe, wie der Geist auf der vorhergehenden Stufe gemeint hatte. Aber man sah nicht, wie man entgeistete, weil nun, was früher Mauer, Erde, Schanzkorb &c. war, aus Menschen bestehen sollte, mit denen man eben solche Linien, Winkel und Vorsprünge zog, wie mit jenen todtten Stoffen und dabei natürlich den großen Vortheil dieser beweglichen Feuer- und Defenslinien vor jenen an die Erde gebannten hoch in Anschlag brachte. — Man wurde wiederum von einer Theilererscheinung des Ganzen, die in einer Zeit weiter hervortrat und perspektivisch andere überdeckte, geblendet — und hurtig war der Geist mit seiner Schlachtfeldtaktik als der Universalmedizin da.

Daß es aber in der That nur eine Exerzierfeldtaktik war, das konnte sich natürlich erst später ergeben, als man den ungeheuren Reichtum der Natur und des Bodens und seine wesentlichen, aber eben so zahlreichen Beziehungen ebenfalls erkannte. Es läßt sich aber hiebei bemerken, wie langsam es geht, bis eine solche neue Erkenntniß nach allen Seiten ins Leben tritt und praktisch wird, denn so lange man nun auch schon das Prinzip, das jene vermeintliche Schlachtfeld-, eigentlich aber nur Exerzierfeldtaktik schuf, durchschaut hat und wissenschaftlich aufgehoben, so hält es sich doch noch gerade da, wo es jetzt am ersten herausgeworfen seyn sollte, in den praktischen taktischen Schulbüchern (in den Reglements) fest — anstatt daß z. B. schon bei der Bataillonschule, vollends gar aber bei der Brigadeschule als allererster Satz der aufgestellt werden sollte: „das Terrain für

die Massen, von denen in diesem Capitel die Rede ist, muß in der Regel für ein unebenes und coupirtes genommen werden; der geringste Grad dieser Unebenheit und Coupirtheit ist noch kein Tisch.“

Indessen aber vermehrten sich die kriegsgeschichtlichen Betrachtungen immer mehr und sie mußten ebenso in wachsendem Maaß die Eigenschaft annehmen, immer die lezt vorhergegangenen Systeme zu untergraben, je mehr sie die Einzelheiten des in der Wirklichkeit ausgelegten Reichthums, des kriegerisch Geschehenden auffaßten und berichteten. Vor ihnen und wenn sie auch nur um einen Rappen reicher wurden als das System seinen Wechsel ein für allemal ausgestellt hatte, konnte dieses natürlich nicht bestehen und mußte fallen, womit ihm nichts als sein Recht geschah.

So hatte es die Geschichtsbetrachtung, die sich ebenso behende in eine critische umgewandelt und in doppelter Thätigkeit gegen die Begebenheiten wie gegen die Theorien gewandt hatte, endlich dahin gebracht, daß die Unzulänglichkeit der bloß mechanischen Mittel zum Gebrauch der unmittelbaren Entscheidungen von der Welt zugegeben wurde.

Weil aber eben die geschichtlichen Betrachtungen sich in das unendliche Detail der Begebenheiten stets tiefer stürzten und nun doch Keiner Alles sehen konnte und der Eine das sah, der Andere etwas anderes, so konnte sich aus dieser Verwicklung der geschichtlichen Betrachtungen mit sich selbst und mit der Kleinheit aller der tausend Gegenstände der Geist eine Zeitlang gar nicht mehr zu positiver Selbstbefriedigung emporarbeiten und es entstand eine Pause des Skeptizismus und der Kriegsgottesläugnung als eines offenbaren Gottes; man verwies auf blinden Glauben an das Genie eines Feldherren, der irgendwo hinter einem Busch hervortreten müsse und auf Bauern, die mit Prügelein Alles todzuschlagen haben und die besten Armeen zum Kraut verzehren.

Der übrigens geniale Bärenhorst verdient hier namentliche Erwähnung. Er schrieb am Ende der 90er Jahre, als die Revolutionskriege eben alle alte mechanische Weisheit umgeworfen hatten; er sah nur einen Sturm, der seine alten deutschen Häuser niederwehte, und ahnete nicht, daß der Boden nur darum unter ihren Fundamenten wich, weil sich ein neuer Palast, ein neuer Tempel des Kriegsgottes aus der Erde zu heben begann, dessen Priester Napoleon ward. — Aber bedeutend bleibt Bärenhorst darum, weil er ein großes Wort ein für allemal sprach, nämlich, daß mit den sinnlichen, mechanischen und technischen Mitteln das Wesen der Kampfentscheidungen noch nicht erschöpft sey, daß sie in einem durchaus geistigen Gebiet liegen, und daß dieses hinter ver-

schlossenen Thüren zu suchen — aber nicht zu finden sey.

Bärenhorst fällt mit Kant zusammen und steht mit diesem auf dem gleichen Standpunkt, jener für die Kriegswissenschaft, dieser für die allgemeine. Beiden gibt es noch ein unbekanntes Jenseits. Kant hat das Ding an sich, von dem der Mensch nicht wissen soll, was es ist, und doch war es der Mensch nur, der dieses unbekanntes Ding an sich geschaffen; Bärenhorst arbeitet sich geistreich ebenso aus dem Krieg ein Ding an sich heraus, das nicht mehr verstanden werden soll, das man nicht mehr wissenschaftlich behandeln und mit dem Gedanken sich zu eigen machen könne. Und doch sind gleich auf Kant solche Philosophen gekommen, die dieses Jenseits zu einem Diesseits machten, indem sie den trennenden Fluß, der nur aus der Menschheit eigenem Zweifelgeist strömte, überschritten — und auf Bärenhorst ist Napoleon gekommen, der doch so hell handelnd dachte, als Bärenhorst. — Einen Beweis aber, wie prägnant B. die Schulsoldaten seiner Zeit zurechtwies, kann ich mir nicht versagen, Ihnen aus seinen Schriften mitzutheilen. In seinen Betrachtungen über die Kriegskunst im 3. Bande sagt er in einer Aphorisme:

„In dem Institute zu Bologna im Saale zum Unterricht der Hebammen bestimmt wohnte ich einst einer Lehrstunde bei. In einen Uterus von Glas wurde eine ausgestopfte Puppe von Handschuhleder in der Form eines Kindes gesteckt, und von dem Lehrer seinem Zweck gemäß zurecht gelegt, zuvörderst in eine leichte natürliche Lage, dann in schwerere und verdrehte Lagen. Die knieende Gebärhelferin griff unter einem Vorhange weg, der ihr die Zurichtung verbarg. Der Lehrer hinter dem Vorhang bemerkte durch das Glas wie sie verfuhr und wie sie Hand und Finger gebrauchte; er tadelte die ungeschickten sowie die Fehlgriffe und gab die rechten und bessern an, weil er wußte und sah, was die in der Arbeit Begriffene nicht wußte und nicht sah. — Wenn ich strategischer Maßregeln Untersuchung und Würdigung a posteriori (hintennach) lese und vielmals mich nicht entbrechen kann, den durchdringenden Blick des Kritikers zu bewundern, so fällt mir denn das Institut zu Bologna ein: ich sehe die Hebamme und den Professor.“

Wie wahr, wie treffend gegen den Uebermuth der Critik gerichtet, die sich oft schon und damals besonders das Ansehen gab, als kommen ihr ihre Belehrungen aus dem blauen Himmel, nicht aus der Welt der Erfahrungen! Aber wie ungerecht wieder, weil die Aphorisme wider den ganzen Bärenhorst nicht anerkennen will, was doch diese Anstalt in Bologna, wie das ganze Institut dort und die ganze praktische Weisheit überhaupt für Verdienste um das physische

Bestehen der Menschheit haben; weil sie nicht anerkennen, daß ebenso das, wenn auch noch einseitig eitle Beurtheilen in kriegerischen Dingen doch der Einsicht in dieselben allgemein förderlich seyn müsse und so einen Schritt im Geist weiter vorwärts mache, da im Geist nichts, auch nicht das fehlerhafteste Versuchen verloren geht, sondern Alles zu dem einen Ziele seiner selbst führt.

Diese Zweifelsansicht war in die neuere Zeit gefallen und es ist merkwürdig, daß sie eben die Kräfte und Mittel ausließ, die nicht mehr mechanischer sondern geistiger Natur sind, und die besonders in der Kriegsgeschichte der neuesten Zeit auch zum Bewußtseyn kamen: Kräfte der Völker und Staaten, die eine neue geschichtliche Idee geltend machen sollen, und Männer und Helden, denen hiezu vom Weltgeist der spezielle Auftrag wird.

Weil nun aber auch diese neuesten kriegsgeschichtlichen Erscheinungen die allgemeine Natur, sich in der sinnlichen Welt und ihren mechanischen, technischen Beziehungen zu bewegen, nicht abgelegt hatten, und dieselbe nur wieder auf eine eigenthümliche Weise mit einer neuen besondern Seite zeigte, so klammerte sich der Geist noch einmal an die höhern sinnlichen Formen, die ihm diese Erscheinungen anboten.

Es wurde in dieser letzten das Materielle als das Erschöpfende annehmenden Sphäre die Ueberlegenheit der Zahl als Prinzip constituirte. „In gewisser Zeit auf gewisse Punkte eine Ueberlegenheit hinzubringen“ wurde für den Soldatenstein der Weisen gehalten und abermals von allem Andern abstrahirt, und in der That blieb mit dieser wirklich großen Entdeckung wenig mehr übrig — als das rein Geistige, das man zwar immer deutlicher anerkannte, mit dem man aber immer noch nichts Andern anzufangen wußte, als es — draussen liegen zu lassen.

Noch zwei letzte Versuche: die Basis und die innere Linie schlossen sich an dies Prinzip der Zahlüberlegenheit an. Jene (Bülow) ward aus einer Summe von Umständen abstrahirt, deren Bedeutung und Werth sich geschichtlich ganz reell erwies: die Ernährung des Heeres, die Ergänzung der Mannschaft und anderer Streitmittel, die Sicherheit seiner Nachrichtenverbindung mit der Heimath, die Sicherheit seines Rückzuges &c. Aber eben dadurch, daß Bülow diese vielen und zusammenhängenden Beziehungen unter die auch manches von immaterieller moralischer und intellectueller Natur mit unterließ, unter die todten eisernen Spitzen des Sirkels stellen und zuletzt mit dem Maas des Operationswinkels auf dem Transporteur abgetragen wissen wollte — womit die Sache fertig sey, — hob er den Nutzen seiner Entdeckungen wieder auf; um so mehr als ihn das Prinzip der Basis, so einseitig durchgeführt,

auf die falsche Meinung von der umfassenden Form gebracht hatte.

Diesen irrigen Schluß wies dann der Schöpfer der innern Linie Jomini zurecht, aber nur indem er ein anderes geometrisches Prinzip aufstellte, das zwar den höhern wichtigeren Sinn hat, daß es die Entscheidung auf das Gefecht setzt, das aber eben, statt den Gedanken auszusprechen, sich nur wieder an eine Form von mathematischer Natur hält.

So standen die Dinge nach dem Schluß der großen Kriege in Europa gegen die Mitte des zweiten Decenniums des XIX. Jahrhunderts. — Eine allumfassende Wissenschaft des Kriegs gab es noch nicht; man abstrahirte noch und abstrahirte zwar noch immer vom eigentlich Geistigen; man hatte, wenn ich so sagen darf, sich auf der Bahn des Studiums des Kriegs in das spezielle Kriegerische hinein so weit als möglich vom allgemein Geschichtlichen entfernt, auf dessen untrennbare Beziehung oben schon hingewiesen worden ist. Man hatte den Extrempunkt der Entfremdung erreicht und jetzt mußte umgekehrt werden.

Da trat erst in den letzten Jahren ein gewaltiger Geist auf, der — ohne die neueste Philosophie zu kennen, noch in voller Erbitterung gegen die alte schematisirende und mathematisirende, gegen die Schullogik und deren pharmaceutische Capelle und Pläfer, in welchen alle Naturkräfte distillirt und präparirt eingeschlossen seyn sollen — alle alten Systeme aber auch allen Scepticismus und rohen Materialismus umwarf, und im Geist der neuesten Philosophie, d. h. der vernünftigen Betrachtung ein Werk schuf, das durchaus theoretisch doch von der Theorie sagt, sie soll keine Lehre, sondern eine Betrachtung seyn. — Was nun aber Clausewitz, dieser neueste epochemachende Kriegsschriftsteller, unter Lehre und Betrachtung versteht und daß er mit der erstern nur die alten Schema's und Handmuster meint, mit der andern aber kein bloßes geistreiches Hin- und Herreden, das verkündet er in der Vorrede zu seinen fragmentarischen Betrachtungen mit folgenden Worten:

„Vielleicht erscheint bald ein größerer Kopf, der statt dieser einzelnen Körner das Ganze in einem Guße gediegenen Metalls ohne Schlacken gibt.“ —

Was uns nur aber zunächst hier von Clausewitz berührt, das ist der von ihm an verschiedenen Stellen seiner Werke mehrfach aufs stärkste premirte und ebenso durchgeführte Hauptsatz, daß der Krieg nichts für sich Isolirtes, sondern nur eine mit andern Mitteln fortgesetzte Politik sey.

Dies Wort hat Clausewitz nun zwar zunächst im engern Sinne genommen, unwidersprechlich aber hat er damit auch das Größere, Weitergreifende und eben bisher immer Vergessene gesagt: daß alle Erscheinungen, alle Wechselfälle und Entscheidungen der Kriege ganz nur aus der Geschichte begriffen werden können, und daß ebenso alles Maß mit dem

gehandelt, wie geurtheilt werden soll, hier seine Norm und Rectifizirung hat.

Dieser Ausspruch des tiefsten militärischen Denkers, den wir bis jetzt kennen, bestimmt und bestärkt unsere Absicht, für unsere kriegsgeschichtlichen Vorträge zum Thema nicht irgend einen Detailabschnitt der Kriegsgeschichte zu wählen, sondern die gesammten Schicksale eines Landes und eines Volks militärisch zu betrachten, das theils in die größten Kriegsbegebenheiten der ältern und neuern europäischen Geschichte mit seinem ganzen Daseyn hineingezogen wurde, theils in der mittlern Zeit auf dem kriegerischen Wege sich in solcher Kraft und Stärke sein Volks- und Staatsleben gewann und erhielt, daß dieses, obgleich in kühner Eigenthümlichkeit und Abweichung von seinen ringsum liegenden großen Nachbarn ausgesprochen, jetzt noch nach Jahrhunderten hauptsächlich auf jenen gewaltigen Wurzeln steht: —

die Schicksale der Völker, die zwischen dem Doubs, dem Rhein, den rhätischen und penninischen Gebirgen wohnten seit der Zeit, daß das nördliche Europa eine Geschichte hat, — mit einem kurzen Wort:

Schweizerkriegsgeschichte.

Réponse sur les Corps francs.*)

Vous vous prononcez contre les Corps francs à la création desquels je devais vous croire favorable, d'après l'approbation que vous avez donnée au système d'organisation et de combat le plus propre à mettre à profit l'instinct guerrier, le courage personnel et la qualité de bons tireurs qui distinguent généralement les Suisses. Vous craignez que par leur nom seul ces Corps francs ne se croient affranchir de l'ordre et de la discipline dans leur intérieur et de toute subordination dans leurs rapports avec les chefs de l'armée. S'il en devait être ainsi, il faudrait sans doute n'en plus parler, car sans ordre et sans discipline, il n'y a pas de succès possibles et sans subordination envers les chefs de l'armée, les plus grands succès demeureraient stériles et sans résultat. Mais si le nom seul effraye, qu'on en adopte un autre, par exemple, celui d'éclaireurs volontaires qui indique à la fois la nature de leur service et leur origine, car c'est surtout à ce titre de volontaire que ces Corps seront redoutables, parce qu'étant composés entièrement d'hommes résolus, un chef habile pourra avec eux se livrer aux entreprises les plus téméraires avec certitude de réussir.

*) Dieser Aufsatz enthält eine Antwort auf die dem Verfasser von einem alten Waffengeführten gemachten Bemerkungen über die Nothwendigkeit der Organisation von Freicorps im Falle eines Kriegs.

Toutefois les appréhensions qu'on témoigne, je les crois sans fondement. Pour se faire une juste idée de ce que seront ces corps, il faut se reporter à leur composition; d'où sortiront les hommes qui voudront en faire partie? des rangs de la milice elle-même, c'est-à-dire de la partie qui ne sera pas appelée sous les armes, de la landwehr non organisée, des carabiniers principalement, de ceux qui ont dépassé l'âge de service et en petit nombre probablement de jeunes gens qui n'ont pas encore atteint cet âge? Quelles craintes peuvent inspirer de tels hommes animés du plus pur amour de la patrie à laquelle ils se sacrifient volontairement pour défendre son indépendance, les biens, l'honneur et la vie de leurs concitoyens! . . . où trouver un peuple plus moral que le peuple suisse dont les institutions favorisant l'aisance générale et cette heureuse médiocrité si vantée par les sages de tous les tems, le préservent des deux grands fléaux modernes: le prolétariat et ces fortunes colossales qui lui donnent naissance. J'ai une si bonne opinion de mes compatriotes que si l'on voulait former des Corps de troupes dans la seule vue de faire du butin sur l'ennemi, je doute qu'on trouvât à les recruter parmi eux.

Il n'y aura donc d'autre différence entre les Corps francs tels que je les conçois et les autres Corps de l'armée fédérale, si non que les premiers seront composés en totalité de volontaires de ces hommes ardents propres aux grandes actions, comme les modèles que nous offre notre propre histoire, comme il en surgit toujours dans les grandes crises sociales; ce sont là précisément les qualités que j'ai voulu réunir dans ces Corps et qui m'ont décidé à proposer leur création; je les regarde comme tellement nécessaires pour exécuter des coups de main sur les flancs et les derrières de l'ennemi et en même temps pour couvrir et éclairer l'armée, qu'à leur défaut il faudrait charger de ce service pénible d'autres corps qui seraient loin d'inspirer la même sécurité ni d'offrir les mêmes garanties de succès.

Ces corps hors ligne, ces enfans perdus, comme on dit, sont la ressource des armées faibles, des armées novices, contre leurs ennemis ou plus nombreux, ou plus instruits, ou plus aguerris; qu'on se rappelle les guérillas de la guerre d'Espagne contre les Français toujours invincibles en bataille rangée, les corps de partisans des armées alliées dans la campagne de 1813, qui tinrent l'armée française, malgré ses premières victoires, comme bloquée au centre de l'Allemagne, lui coupant ces communications et les moyens d'approvisionnement, ce qui contribua le plus à ses revers et à la fin à sa complète désorganisation.

Mais le motif le plus prépondérant pour créer des Corps francs en Suisse, c'est qu'on ne pourrait les empêcher de se former spontanément au moment du danger; en effet comment serait-il possible dans un pays libre de repousser les citoyens qui s'offriraient